

Der faule Friede

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **39 (1913)**

Heft 34

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-445929>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der faule Friede

Wie der Krieg, so ist der Friede,
heißt es (möglich wär's) im Liede.

Darum, weil der Krieg so faul,
Kiecht der Friede aus dem Mund.

Abgesehn von den Rumänen,
die im Dunkeln wie Hyänen — —

freuten sich am türk'schen Erbe
nur der Grieche und der Serbe.

Kriegten nicht die Monteneger
Sold wie simple Chevauxleger?

(Auszusprechen dieses wär
eigentlich wie Schwolungschär.)

Eine Nase drehte man
dem, der sie entbehren kann.

Weil so klein die terra nova,
schreit er „Rache für Sadova!“

Morgen schon vielleicht krawallen
wird es in dem Nest Kavallen.

Brummt da nicht bereits der Bär?
Windet's von der Donau her?

Auch der Türke sucht zu schmieden
was noch heiß ist. — Diesen Frieden

zu verdauen, dünkt mich schier,
braucht's ein Mitrailleur-Klystier.

Abraham a Santa Clara

Eine gefährliche Sorte

„Ich würde mich freuen, wenn Sie mich
mal wieder besuchen wollten.“

„Haben Sie noch die alte Zigarren-
Sorte?“

„Eine halbe Kiste.“

„Da will ich doch lieber warten, bis
die fertig ist.“

Der kleine Magli sieht ein schönes Steuer-
werk und fragt unermittelt den Vater:
„Du Vater, weles sin jeh d'Suf-Kagete?“
worauf dieser, um einer umständlichen Er-
klärung über die englischen Stimmweiber
auszuweichen, sehr richtig bemerkt: „Die
wo der größt Krach mache.“

28-11.

Bruderzwist

Sonntäglich tagten vom ersten eidgenössischen
Wahlkreis — Zahlreiche Männer zum Votum in
Mitten der Tage des Hundes — Da ein Ersatz war
geboren im Kate, dem nationalen, — Für den ver-
storbenen Häuser, ein Bauer vom Scheitel zur
Sohle. — In der „Schmieden“ in Zürich gedachten
sie eifrig zu schmieden — Das Eisen ihrer Partei,
das heißt: So lange es warm ist! — Darum lag es
so nah, dazu einen Schmid zu erklären! . . . —
Doch, ihm trat hier entgegen vom Amte der forsche
Zürrer — Bauer und Seidener zugleich klaffschit'
er zwi Bliegen auf einmal. — Zwar blies der Wind
vehement dort aus der Ecke der Bise — Und mit
drei Sünstel der Stimmen entschied man sich zu dem
Schmiede — Entgegen dem Weider des Bollen,
der für Zürrer die Lanze gebrochen. — Damit
erschien nun der Gits, der nationale, erledigt. — Leider
doch äußerlich nur, denn klaffend gähnet im Innern
— Weiter der Kiß, der schrofte: der Bauer läßt sich
nicht meistern! . . . — Der Sozialdemokrat, der
sich am Sonntag gestärket — An der erkalteten Brust
Sebels, des starken Titanen, — Wird bei Gelegen-
heit Beide sie überrennen! — Weil sie der Ein-
eit Gebot freventlich haben verachtet, — Wird
die Swietracht behend dem Seinde reichen die
Palme! . . .

Sor

Des Reporter Fidalbini's Bericht über Sebels Bestattung

Daß Sebels Bestattung in Zürich zu einem Ereignis
würde, hatte man bei der Bedeutung des Mannes
voraussehen können. Von Anfang an ein feuriger
Vertreter des deutschen Reichsgedankens, bildete er
sozusagen, seit seinem Eintritt in den deutschen Reichs-
tag, die rechte Hand des Kaisers und es verdankt
das deutsche Reich namentlich das glatte Durchgehen
der berühmten Stotenvorlage dem weitreichenden
Einflusse Sebels. Als bewährter Führer des Zent-
rums und der Agrarpolitik genoß er nicht nur in
seinem eigenen Lager und in den Regierungskreisen
höchste Verehrung, sondern war sogar bei den Sozial-
demokraten ein nicht unbeliebter Parlamentarier. Ge-
meinsam mit ihnen rettete er noch jüngst die große
Wehrvorlage mit der Reichswehrsteuer, indem er dem
Zentrum begreiflich zu machen verstanden hat, daß
diese Steuer notwendig sei, um sowohl gegen den
äußern, wie gegen den innern Feind gewappnet zu
sein, und den Sozialdemokraten machte er plausibel,
daß eine Reichswehrsteuer den Kapitalismus besonders
schwer treffen würde, indem nur solche Steuern be-
zahlen müssen, die Vermögen besitzen.

Kein Wunder, daß der Hinscheid eines solchen
Mannes alle Schichten der Menschheit gleich tief er-
greifen mußte. Davon gab das großartige Leichen-
geleite am letzten Sonntag beredetes Zeugnis. Bei
gewöhnlichen Sterblichen würde Zürichs Stadtbehörde
eine mehrtägige Aufbahrung der Leiche unter keinen
Umständen bewilligen; da es sich aber um einen
Zentrumsführer deutscher Nationalität handelte, machte
man ehrenfurchtvoll eine ungehörliche Ausnahme, was
aber, namentlich in Arbeiterkreisen, einen bösen Ein-
druck gemacht hat. Die Bestattung am Sonntag ge-
staltete sich weniger zu einem Trauer- als zu einem
Propagandaumzug. Sünfhundert Kranzträger aus
den verschiedensten Zirkeln unserer Stadtbevölkerung
trugen wundervolle Kränze, die abertausende von
Sranken gekostet haben, Kränze mit wundervollen
Schleifen in den deutschen und schweizerischen Natio-
nalfarben oder in herrlichem Bla.

Im großen Geleite herrschten natürlich die Herren
Vertreter des deutschen Zentrums und der rechts-
stehenden Fraktionen der Parlamente von Frank-
reich, England, Rußland, Italien, Belgien und der
Schweiz vor.

Grob

A.: Diese Idee schlummerte schon lange in
meinem Kopfe.

B.: Aha, da hat sie wohl auf Stroh ge-
schlafen?

Cavalleria rusticana

An einem sonnlichen Ball in der Trichtenhauer
Mühle magt es ein Jüngling vom Lande, das aller-
feinste Stadtfräulein zum nächsten Schottisch zu bitten.

„Sie haben keine Handschuhe? Wann — danke
ich!“ sagt die Schöne.

„s ist mer au gliich . . . aber i hett d'Händ eine-
weg wieder gräschle . . .“ meint der abziehende
Kavalier.

Amfriesen

„Also, deine Frau kocht selbst?“

„Ja, aber nur fürs Auge!“

Billig

„Was unsere Männer doch für Glück
haben! Seit drei Monaten trägt man die-
selben Mäntel.“

Kindermund

Hansi ist gefallen und hat sich die Hose
zerrissen. „Weißt Mama,“ heult er, als er
ausgescholten wird, „ich bin so schnell ge-
fallen, daß ich sie nicht mehr hab ausziehn
können.“

Madame Meier — Meyer — Maier — Mayer

Eine Morität

Als Emilie Meier war geboren
Mit dem harten ei und einem i
Jene, die der Sireel dann verzehren,
Denn von dem Gemüte war sie Vieh.

Schön und lieblich war, o Christ, zu schauen
Ihres Leibes starke Postur —
Doch der innerliche Keß war Grauen,
Und gemein war's, wie sie früh verfuhr.

Als der ersten Liebe zarte Kezung
Nahte ihres Busens Lilienthron:
„Meyer!“ schrie sie, „Meyer,“ voll Bewegung,
„Mit dem harten ey und pffylon.“

Also muß er heißen, mein Zukünftiger,
Daß ich Meyer-Meier heißen kann!
Und es fand sich auch ein wahrhaft Sünfliger
Und er ward auch alsobald ihr Mann.

Doch wer kennt, o Mensch, des Weibes Herze?
Und wer's kennt, auch der weiß nicht genug —
Madame Meyer-Meier stak voll böser Scherze
Und nach einem ai mit i Verlangen trug.

Deshalb nahm sie einen spitzen Dollich,
Tauchte ihn in ihres Gatten Blut,
Der gekleidet nur in leichtem Swollich
Grad in Morpheus Armen süß geruht.

Und dann hieß es, Meyer hab, der Schreier,
Selber sich im Suffe hingeschlacht —
Unterdesen hat Frau Meyer-Meier
Sichs mit Maier sehr bequem gemacht.

Doch, als sie sich Maier-Meyer-Meier
Oeffentlich vernehmen lassen kommt —
O, da war in ihr das Ungeheuer
Ach, noch lange, lang nicht auf dem Hund!

Ihres Herzens wußt Gelüste trieb sie
Nach dem weichen ay mit pffylon;
Diesem sprach sie bittend zu: „O lieb mi!“
Und gefagt war's kaum, da tat er's schon.

Heim- und lieblich war so die Entente,
Als davon mit i der Maier erfuhr,
Schmitt er sich den Hals ab und benannte
Ihr zuvor noch eine alte Hu- Hu- Hulschachtel.

Madame Meier-Meyer-Maier-Mayer
Hieß das Weib sich darauf ungeniert,
Und so heißt noch heut das Ungeheuer,
Hat der Teufel es noch nicht kremiert.

Ja, das ist der Stuch des bösen Weibes;
Halt dich, Christ, von diesem Elend frei —
Neues lieben sie und Seitvertreiber
Bald mit hartem, bald mit weichem Ei. Ei, ei!

T. g.



Srau Stadtrichter: Was
gah? Was lauft? Gar nüt
Neus, Herr Seuff?

Herr Seuff: Ja was, Sie
wüßted's namig? Sie, Eini
wo —

Srau Stadtrichter: Sell
mr aber au öppis Kars si,
daß ichs nüd weiß und säb
sell's mr.

Herr Seuff: Sie händ en
Mhnig! Und denn erst na
öppis, wo da alt Spruch

3'Schande macht: „Nichts Neues unter der Sonne!
Mer weiß halt doch nie, was de menschliche Geist
usbruetet und säb weiß mer.“

Srau Stadtrichter: Rucked Sie doch ums Tuffig-
gottsmillen ämal au, es chönt ja ein vor Erwün-
derigi na veriage.

Herr Seuff: Verj händ i's Pulver erfunde und
da de Blißableiter und d'Röntgestrahlen und 's
Radium und ieh —

Srau Stadtrichter: Nu und ieh?

Herr Seuff: Und ieh erfindt ä so en Geisteskolob,
daß' richtiger sei, wämmer d'Tramwaibillet de
breiteweg verzehrt, statt de langeweg, wie
bis ieh.

Srau Stadtrichter: Mag si scho verträge a so ä
langs und ä breits 'smache wegeme derige Kollizig
und säb mag's es si.

Herr Seuff: Bruched Sie kä derigi Bröndrörter,
das ist wahrschinli 's Resultat von eren ußländische
Tramwaifudereis.

Srau Stadtrichter: Schad, daß' es nüd vor de
Groß Stadtrat bracht händ.